

10 Jahre Eastblok Music Polka! Prost!

Von Jenny Mansch

Sich als U-Bahn-Musiker in Berlin durchzuschlagen, ist kein leichtes Geschäft. Der gewöhnliche Fahrgast verschanzt sich hinterm Smartphone, weil in dichter Folge Obdachlose oder vereinsamte Aids-Kranke am Gewissen rütteln. Und dann auch noch die Solokünstler, die sämtliche real existierenden Musikstile laut zum Vortrag bringen, ob man will oder nicht.

Doch wie immer in der Musik – das Timing und der Look sind entscheidend. Also bestiegen vor vier Jahren zunächst zwei von fünf hübschen Jungs aus Friedenau, Neukölln und Kreuzberg die U1, und zwar erst nächstens. Mit zwei Gitarren begleiteten sie ihren fröhlichen Folkore-Partymix, das europäische Textkauerwelsch verstand kein Mensch. Dafür aber ihre handgemachte Wegebier-



Plattenbau

Die CD der Woche. Weitere Texte unter dasND.de/plattenbau

Musik. Von lostanzenden U-Bahn-Nutzern ermutigt, komplettierte sich die Band Il Civetto bald um Saxophon und Klarinette, Ukulele und Perkussion. Enthusiasmisierte Fahrgäste buchten sie für Privatpartys, Konzerte in einschlägigen Clubs wie dem Kater Holzig und in ganz Europa folgten. Inzwischen singen ihre Fans das lustige Quatsch-Esperanto der fünf Stimmungskanonen Wort für Wort mit.

Rund 250 Konzerte später hat die Band zum Berliner Label Eastblok gefunden. Nun gibt es ein Debütalbum mit 14 Songs zwischen Ost-Chanson und Polkaskeligkeit. Per Crowdfunding entstand das Video zu ihrem Hit »Baba Che«: Stilecht gedreht in der Blutwurstmanufaktur, dem besten Metzger Neuköllns, ist es eine verspielte Liebesgeschichte à la girl meets attraktiven osteuropäischen Wirtschaftsflüchtling, und alle sind happy. Bis auf den Schlachter.

Il Civetto feiern die Veröffentlichung ihres Albums am kommenden Wochenende im Ritter Butzke mit einem Konzert, das sich in die allgemeinen Feierlichkeiten des Labels Eastblok einreihet.

Bekannt vor allem durch ihre erfolgreiche Balkan-Beats-Partyreihe im Berliner Lido, präsentieren die Macher Ergebnisse ihres zehnjährigen Bemühens um Kulturaustausch und den Rückfluss aktueller osteuropäischer Popmusik in den Westen aus auf einem neuen Doppel-Sampler, der zugleich Rückblick und Ausblick auf die Labelarbeit ist: Vom russischen Trinklied über Songs zur Orangenen Revolution in der Ukraine, russischen Elektropop, serbische DJs, den Künstler Shantel bis zur Band Little Cow aus Ungarn – die Trüffelsuche der beiden Eastblok-Musikschleuser zeigt auch, wie ein kleines Indielabel heute überleben kann. Wenn es sich leidenschaftlich einem Thema widmet, ein funktionierendes Netzwerk aus Freunden zustande bringt und ordentlich die Puppen tanzen lässt.

Il Civetto: »Il Civetto« (Eastblok) V.A.: »10 Years Eastblok Music« (Eastblok)

Konzert: 5.12., »Ritter Butzke«, Ritterstraße 26, Berlin, 23.55 Uhr

Manfred Karge inszenierte Bertolt Brechts »Die Gewehre der Frau Carrar« am Berliner Ensemble

Er will kämpfen und darf nicht

Von Stefan Amzoll

S o ließe sich Brechtscher Inszenierungsstil vorstellen, praktiziert in den 50er Jahren auf der Bühne (und Probebühne) des Berliner Ensembles (BE). Karge ist gefragt. An Interieur kaum mehr als der Klangvorrat einer minimal music. Ökonomie in den Gesten, den Gängen, dem Tempo der Bewegungen, des Sprechens, der Satzbehandlung, äußerste Deutlichkeit und Genauigkeit – sprachlich, gestisch. Trotzdem keine bloße Nachahmung. Allein die heutigen politischen Problemlagen verbieten derlei. Sollen »die Gewehre« der Carrar funktionieren, müssen weitere Einfälle als die Brechtschen her.

Manfred Karge, er machte die Bühne und führte Regie, kümmert sich geradezu rührend um das Erbe von Brecht und Eisler. Nicht einfach, weil dasselbe vielfach vor sich hin träumt und die wenigsten es anfassen wollen (glücklicherweise werden es mehr), sondern weil es ein unerhörtes ästhetisches und politisches Potenzial hat. Verfasst in Zeiten heftigster gesellschaftlicher Kämpfe, der Kriegstreiberei, des Zauderns, des Appeasements, der falschen Neutralität, spiegelt es solche Verhältnisse und Haltungen in zugespitzten dialektischen Gestaltungen. Dass solche Problembündel heute noch ansprechen, wer würde es bezweifeln? Das BE sieht sich nach wie vor berufen, jene vom präpotenten Feuilleton verachtete Tradition lebendig zu halten. Karge machte unlängst schon Brechts »Furcht und Elend des Dritten Reiches« mit beherzten, klugen, stilistisch einfühlsamen Schauspielern. Eine »Eisler-Revue« in seiner Regie führte in die politischen, kämpferisch-klanglichen Gefilde der 1920er und 30er Jahre. Alles am BE.

Nun »Die Gewehre der Frau Carrar«, entstanden 1937 unter Mitarbeit von Margarete Steffin. Die »Carrar« war in der DDR Schulstoff. Die Debatte drehte sich um die Frage: Dürfe man sich, während der Kanonendonner grollt und der eigene Mann auf Seiten der Republikaner gefallen ist, neutral verhalten, und daher den Söhnen, obwohl sie da drauf drängen, nicht erlauben, gegen die Generalität zu kämpfen, da sie ja umkommen könnten? Ein Toter in der Familie wäre genug, jede Gewalttätigkeit sei darum abzulehnen, und die Gewehre unter den Dielen, deretwegen Pedro gekommen ist, rühre niemand an. Teresa Carrar, Mutter der Söhne Juan und José, Schwester des republikanischen Offiziers Pedro, vor lauter Kummer Lämmchen des Padre geworden, Teresa hat Macht. Über ihren Kopf hinweg soll nichts gehen.



Großartig brechtisch: Ursula Höpfer-Tabori (li.) in der Rolle der Frau Carrar

Foto: Thomas Eichhorn

Die Bewohnerin eines spanischen Fischerdorfes während der Zeit des Bürgerkrieges (1936 bis 1939) begreift ihr falsches Handeln erst, als Juan auf dem Fischerkahn von Feinden der Republik erschossen worden ist und die Leiche nun vor ihr liegt.

Manfred Karge hat aus dem aristotelischen Drama, dem einzigen von

Darf man sich, wenn der Donner grollt, neutral verhalten?

Brecht, ein episches geformt. Es gibt eine Art Paralipomenon. Vor dem Guernica-Bild von Picasso erzählen die Schauspieler die Geschichte der durch die Legion Condor zerbombten Stadt. Dazu Fotos von Trümmern. Plötzlich kracht der Vorhang mit dem Picasso-Bild herunter und legt die Guckkastenbühne frei. Die wirkt, als wäre sie eine Puppenbühne. Zimmer mit weißen Wänden und Luken, mehrere Zugänge, zwei Stühle, Tisch, Bank.

José schaut durch die Luke aufs Meer nach seinem Bruder, damit die Mutter weiß, Juan gehe nicht verloren. Pedro, abgerissen seine Militärmontur, kommt. Er will die Gewehre holen. Manche Bewohner kommen. Das Dorf ist gespalten. Wer nicht mitkämpft, kommt in Verruf. Juans Freundin (Nadine Kiesewalter) prescht hinein und macht der Carrar Vorwürfe, ihre Jungs zurückzuhalten. Mutig, erregt, parteilich tritt sie auf. Eine kleine, nichtsdestoweniger wunderbare Rolle. Roman Kaminskis Pedro ist die Menschlichkeit in Person. Behutsam, ohne jegliche Gewaltabsicht sucht er die Schwester zu überzeugen. Der wankelmütige, letztlich den konterrevolutionären Generälen subtil das Wort redende Padre des Felix Tittel ist die Inkarnation der Grünen, bevor diese im Bundestag erstmals Militäreinsätze zustimmen. Die beiden Fischer (Michael Kinkel, Uli Pleßmann) zeigen Figuren, wie sie in den besten Beispielen auf Arbeiterbühnen der DDR aufgetreten sind. Drängend die Rolle des José, die der junge, agile Jonathan Kutzner gibt. Er will kämpfen und darf es nicht. Von

dem erschossenen Juan zeigt die Bühne nur das fiktive Abbild eines in Gummi gehüllten Unterkörpers. Das genügt, um die Mutter in höchste Erschütterung zu bringen. Ursula Höpfer-Taboris Carrar in Schwarz ist so großartig brechtisch, dass man in ihr die Helene Weigel zu erleben verneint, die einst unter Brecht die Titelrolle gab. Sie stürzt nieder im Angesicht des toten Sohnes, brüllt vor Schmerz in sich hinein, als würde sie ersticken, und verlässt den Ort nicht, bevor sie selbst das Gewehre geschultert hat und mit Pedro und dem Sohn in den Kampf zieht.

Berührend die epischen Montagen, die dazwischen gesetzten dokumentarischen Fotos, die Lieder und Chöre wie »Mamita mia«, »Am Rio Jarama«, »Ballade der XI. Brigade« und weniger bekannte Lieder aus dem Spanischen Bürgerkrieg. Paul Dessaus »Spaniens Himmels«, mit Motorenlärm unterlegt und vom Chor der Darsteller so mutig wie machtvoll intoniert, erzielt größte Wirkung.

Nächste Termine: 16., 20. und 25. Dezember

»Gewalt ist die letzte Zuflucht des Unfähigen.«

Isaac Asimov

Hölderlin-Preis

Gefühl für Fremdheit

Die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller wird mit dem Friedrich-Hölderlin-Preis 2015 der Universität und Stadt Tübingen geehrt. Müller erhält den mit 10 000 Euro dotierten Preis für »ihre virtuose Sprachgenauigkeit, Unbestechlichkeit und ihr Gefühl für Fremdheitserfahrungen«, teilte die Eberhard-Karls-Universität Tübingen am Donnerstag mit. Diese Eigenschaften und die »zunehmende Intensitätssteigerung ihrer Lyrik« verbinde Müller mit Hölderlin. Die Verleihung findet am 11. Dezember statt.

Herta Müller stammt aus einer Familie Banater Schwaben in Rumänien und studierte dort Germanistik und Rumänistik. Nachdem sie sich geweigert hatte, in der Ceausescu-Diktatur mit dem Geheimdienst Securitate zusammenzuarbeiten, wurde sie verfolgt. 1987 reiste sie in die BRD aus. Sie lebt in Berlin. *epd/nd*

Streit um Stilleben

Erben werden entschädigt

Im Streit um ein barockes Stilleben des Malers Abraham Mignon will Düsseldorf den Erben der einstigen jüdischen Besitzer einen finanziellen Ausgleich zahlen. Die Stadt werde der Empfehlung der sogenannten Limbach-Kommission folgen, die die Zahlung von 200 000 Euro an eine Erbengemeinschaft vorschlägt, sagte der Düsseldorfer Kulturdezernent Hans-Georg Lohe. Das Stilleben »Fruchtkorb an einer Eiche« (um 1670) ist eine Leihgabe der Stadt an das Museum Kunst Palast in Düsseldorf. Es war 1935 versteigert und später von der Stadt erworben worden. Weil die Geschichte der Versteigerung aber nicht mehr auflösbar sei, vermöge die Kommission die von den Erben geforderte Restitution nicht zu empfehlen, hieß es in der Erklärung der Limbach-Kommission. Die Kommission vermittelt auf Wunsch zwischen Sammlungen und möglichen früheren Eigentümern. Ihre Entscheidungen gelten zwar nur als Empfehlungen, werden von den deutschen Museen aber umgesetzt. *dpa/nd*

Heinz Kahlow gestorben

Vielseitig

Der Schriftsteller, Kinderbuchautor und Vortragskünstler Heinz Kahlow ist tot. Wie »nd« aus Familienkreisen erfuhr, verstarb er am Mittwoch im Alter von 91 Jahren. Kahlow, der nach dem Zweiten Weltkrieg an der Hochschule für Musik und Theater Rostock studierte, war vielseitig begabt. Er arbeitete u.a. für den Berliner Rundfunk, schrieb aber auch für die Zeitschriften »Eulenspiegel« und »Das Magazin«. Seine Bücher, darunter »Gelegenheit macht Liebe« (1957), »Der nautische Urlaub« (1965), »Und am Himmel tanzen Wolken Menuett« (1969) und »Das Dekameronal – Stücke« (1977), erschienen im BS-Verlag Rostock. *nd*

An diesem Freitag wird der Komponist Paul-Heinz Dittrich 85

Und wehe, sie sagt nichts über die Welt

Von Stefan Amzoll

Nur mit Vorsicht darf das Wort Sensibilität aus dem Mund, so abgenutzt ist es. Selbst der Anblick eines Rehpinschers, schlägt er auf drei Beinen die Augen nieder, scheint seinen Gebrauch zu rechtfertigen. Zu Paul-Heinz Dittrichs Kunst gehört es unbedingt. Sie ist sensitiv in höchstem Maße. Zumindest, seit der 1930 geborene Komponist sich Gestaltungsweisen der modernen Musik verschrieben hatte. Das geht seit den 60er Jahren. Die Musik Anton Weberns lernte er seinerzeit kennen, er schätze die groben wie feinsinnigen Neuerungen des Edgar Varese, Karlheinz Stockhausen, Iannis Xenakis, John Cage, Luigi Nono, György Ligeti, ferner der polnischen Schule um Penderecki. Anknüpfungen fand er in Werken eines Olivier Messiaen, Pi-

erre Boulez, Bruno Maderna, Edison Denissov oder des tschechischen Komponisten Marek Kopelent, mit dem er seit langem befreundet ist.

Sensitivität – diese große humane Kategorie – in die Komposition zu tragen, ist entscheidend für den Jubilar. Vornehmlich seine Trio-Serien, die Zyklen der Kammer- und Klaviermusik, die Serie der Streichquartette geben Auskunft hierüber. In den Quartetten zumal walten immer wieder poetische Rückbezüge und ungeahnte Wechselbeziehungen. Sie sind Dichtung zugewandt, die ihn berührt und betrifft. Und wehe, sie sagt nichts über die heutige Welt.

Verse von Hölderlin und Novalis sind gleichsam untergründig verbunden, obwohl sie in getrennten Werken erscheinen und nicht selten hinter den Noten liegen. Heiner Müllers Bildbeschreibungen gefallen ihm,

weil darin konträre Sätze unvermittelt nebeneinander stehen, weil die Gedanken nur so springen, und er selber manchmal ratlos ist, wie sie zu deuten und zu komponieren seien. Die Aneignung dieser Art Polyphonie der Sprache, des Sprechens, der Sprachgestaltung hat Dittrichs Kompositionsweise verändert.

Erfindungen haben sich überdies an den eigenwilligen Techniken des Überkopierens, des Überfremdens von gedruckten, geschriebenen, notierten Texten, die Carl-Friedrich Claus kreierte, bewährt und ihren klanglichen Abdruck gefunden. Worte aus Novalis' »Hymnen an die Nacht« strukturieren und erfüllen die geistige Kontur seines 3. Streichquartetts »Nacht-Musik«. Zeitgleich entstand ein Werk nach den Novalis-Worten »Abwärts wend ich mich«, Partikelchen aus den »Hymnen an die

Nacht«, für sieben Frauenstimmen und Ensemble. Beide Dichtungen geben den äußersten Kummer innerhalb einer weltzugewandten Idealtät wieder, welcher die Freunde Hölderlin, Schiller, Schlegel, Novalis anhängen. Hier findet der Komponist sensibelste Entsprechungen.

Die Nacht führt in den »Hymnen« weit über den Tag hinaus. Ihre Vorzüge poetisiert der Dichter so, als sägen sich in der Dunkelheit die freudigsten Momente aus. Aber die Hymnen sind tragisch. Allzu früh ist die junge Geliebte des Novalis von ihm gegangen. Ihr Schatten erhält poetische Konturen. Ihr Tod ist Sinnbild der Nacht. Dittrich schuf das Werk 1988 und versah es zwei Jahre später, nach dem Tode von Luigi Nono, mit dem Untertitel »In Memoriam Luigi Nono«. An diesem Freitag wird der Komponist 85 Jahre alt.